

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Tageblatt. 1884-1896 1950

12 (26.3.1950) Heidelberger Sonntagsblatt

In einem Zug in Texas / Von Graham Greene

Während der Mann aus Texas quer durch den Wagen redete, starrte mein Sitznachbar zum Fenster hinaus. Er hatte ein sensitives, kränkliches Gesicht von melancholisch resigniertem Ausdruck. Er sah aus wie ein Viktorianer mit religiösen Zweifeln, erinnerte an Clough, trug aber keinen Backenbart, und seine Hände waren die eines Praktikers — nicht die hübschen müßigen Hände eines Schriftstellers oder eines Theologen. Er war, wie er sagte, achttausend Meilen durch die Vereinigten Staaten gereist, per Bahn und in einer großen Kurve, und er war wieder daheim, irgendwo, hundert Meilen von San Francisco. Es war sein erster Urlaub seit drei Jahren, aber es tat ihm nicht leid, wenn er um war.

Er sprach leise, mühsam, trübe hinausstarrend auf die texanische Ebene. Anscheinend war er in den letzten drei Jahren kaum viel zum Sprechen gekommen. Er lebte allein, und sein Beruf führte ihn nicht unter Menschen. Nun er kehrte zurück, um wieder drei Jahre lang allein zu sein. Ich vermochte mir nicht vorzustellen, welcher Beruf ihn innerhalb hundert Meilen von San Francisco zum Einsiedler machen konnte. „Sehen Sie“, sagte er, „man muß immer dahinter sein, bei Tag und Nacht. Man kann das keinem Angestellten anvertrauen. Die Tiere sind so empfindlich, sie werden nervös und krank, sobald sie einen Fremden in der Nähe spüren.“

Wie sich herausstellte, rüchtete er Truthennen und hauste ganz allein mit seiner aus eifhundert Stück bestehenden Herde. Sie lebten im Freien und er in einem Autowohnwagen, in dem er schlief, wo immer seine Truthennen ihren Schlafplatz wählen mochten, tagsüber rasselte er hinter ihnen her, bis sie sich bei Sonnenuntergang zur Ruhe setzten. Er hatte einen Revolver unterm Kopfkissen, und seine Hunde schlugen an, wenn sich ein Dieb oder ein verwilderter Hund näherte. Manchmal mußte er in einer Nacht viermal aufstehen und wußte nie, wen er vor sich haben würde, einen bewaffneten Landstreicher oder bloß einen verlaufenden Kater. Die ersten ein, zwei Jahre hatte er ziemlich schlecht geschlafen. Nun, vielleicht würde er in drei Jahren genug Geld beisammen haben, um einen Beruf zu ergreifen, der ihm erlaubte, sein Leben zu genießen, unter Menschen zu kommen und zu heiraten (er konnte einem Mädchen nicht summen, in einem Wohnwagen zu leben, allein mit ihm und eifhundert Truthühnern).

„Welchen Beruf?“

Er wandte seine traurigen, nach innen blickenden Augen ab von der dunklen Ebene und dem lodernen Oel. „Hühner züchten, Sie bleiben auf einer Stelle.“

Aus dem kürzlich im Verlag Herder, Wien, erschienenen Buch „Gesetzlose Straßen“, übersetzt von Hubert Greifeneder.

Briefe, die sich kreuzten

Abgesandt 13. Juli 1944
An Lt. Howace K. Smith
8th Air Force
England

„Mein Liebes!
Es gibt keinen Weg, keinen Anfang, nichts zart genug es auszusprechen, weil Worte Deinen Schmerz nicht lindern können. Und doch muß es gesagt werden.“

Unser Töchterchen wurde gestern begraben. Nun ist es ausgesprochen.

Ich wollte Dich anrufen. Das Fräulein sagte, es täte ihr leid, aber Privatgespräche seien verboten. Ich erklärte ihr, daß es nicht „privat“ ist, wenn mein Mann in England bei der R. A. F. ist, und morgen wieder aufsteigen muß, und wenn unser Baby tot ist. Dann klang ihre Stimme, als täten wir ihr leid, aber „Bestimmungen sind Bestimmungen“, sagte sie.

Ein Telegramm ist lieblos, zu kurz, zu schnell, zu sehr hätte es Dein liebes Herz getroffen. Ich sollte bei Dir sein, oder Du bei mir. Du könntest weinen, und meine Hände würden Dich halten. Du wärest nicht allein. Wärest Du hier, ich hätte mehr Mut. In einem Brief kann ich Dir wenig sagen, wenig Trostreiches. Daß ich Dich liebe, vielleicht. Wie kann ich Dir helfen, mein Liebes, Du? Deine Tränen darfst Du nicht zeigen. Du mußt eine Pflicht erfüllen, die kein Soldat erfüllen möchte.

Ich werde Dir nur wenig erzählen, Liebes. Rosemary wollte nichts essen. Der Arzt sagte, daß sie zur Untersuchung ins Krankenhaus müßte, dort bekäme sie auch die richtige Diät.

Am zehnten Tag rief man mich aus dem Krankenhaus an, und sagte: Warten Sie nicht bis nachmittags, kommen Sie bitte gleich. Ihr Baby hat Lungenzündung.

Ich nahm sie in meine Arme. Sie weinte nicht, sie war kalt. Ich wickelte sie in meinen Mantel ein. Sie lächelte ein zartes, kleines ungebrochenes Lächeln, und dann war sie weit weg.

Schreibe mir, Liebes, schnell. Dein Leid wird mir weh tun, ich fürchte Deinen ersten Brief, aber ich werde nichts anderes tun als warten, warten, bis der Briefträger kommt. Ich will versuchen, das alles zu ertragen. Wir müssen es, Marlies schrieb einmal: „Denke daran, daß das, was Du liebst, Dir Gott geliehen hat... es muß zurückgegeben werden.“

Verzeihe mir,
Deine Mary.“

Er hatten am 16. Juli 1944.

„Meine Sonne!
Ich kam gerade von einem wunderbaren Wochenende zurück, auf einem einfachen Hof-

Ich habe Dir oft erzählt, wie schön die englische Landschaft ist. Mild, tausend Jahre alt und immer neu, seltsam ordentlich, ohne die Gott geschenkte Natur zu verderben. Stundenlang wanderte ich über die Heide. Ich wünschte Dich und Rosemary an meiner Seite, um mir bei meinen tollen Zukunftsplänen zu helfen. Mein Herz war voller Stolz, wenn ich an Rosemary dachte, wie sie sich entwickeln, Bäume und Blumen lieben wird, Land und Berge, so wie ich sie liebe. Ich möchte niemals in einem Büro arbeiten, Mary, der Himmel ist so weit und soviel läßt sich auf dieser Erde tun. Wir werden niemals viel Geld haben, und doch reich sein. Rosemary wird mit mir auf die Berge steigen, nicht wahr? Ich sehe sie, dreizehn Jahre alt, mit ihren rosa Bäckchen und fliegenden Haaren, stark und mutig, nie müde werdend, mit mir auf die Berge kletternd und rufen: „Kommt, Vati, ich gebe es nicht auf! Aber jetzt ist sie noch etwas zu jung dafür. Küsse Ihre Augen für mich.“

All meine Liebe,
Bob.“
(Übersetzt von Liselotte Heßler).

Johannes wird erzogen / Von J. Rüger

„Nein“, sagte Petrus, „so kann das nicht weitergehen.“ Schon wieder hatte er den kleinen Engel Johannes auf der hintersten Wolke erwischt, wie er beim täglichen „Großen Hallelujah“ seinem Vordermann eine Feder aus dem Flügel zupfte. Er zog den kleinen Engel Johannes flüchtig an den Ohren (im Himmel war gerade die Prügelstrafe abgeschafft worden). „Dich werde ich mal auf die Erde schicken, dort wird man dich schon Mores lehren!“

So schenkte am 24. Dezember 1919 die Frau Oberlehrer Oelhafen ihrem Mann ein Söhnchen, das man Johannes taufte. „Hans“, den Dickkopf wird man dir im Kindergarten schon abgewöhnen“, sagte Mutter zu ihrem hoffnungsvollen Sprößling. Die Tante im Kindergarten aber drohte mit gehobener Stimme und erhobenen Zeigefinger: „Wenn du erst in die Schule kommst, der Herr Lehrer wird dir schon die Hosen straffziehen!“

Als Hänzchen die Zuckertüte bekam, war die Prügelstrafe gerade von einem menschenfreundlichen Unterrichtsminister, dessen Ehe kinderlos geblieben war, abgeschafft worden. Nach acht Jahren drückte ihm der Lehrer das Abgangszeugnis in die Hand mit dem frommen Wunsch: „Du solltest zu einem Lehrherren aus-

der alten Schule kommen, der wird dich schon Mores lehren.“

Und der Lehrmeister sagte nach drei Jahren zum Abschied: „Mein lieber Hans, Gottseidank gibt es ja noch den Arbeitsdienst für so Lämmel wie dich!“ Dort war es der zackigste Truppführer des Lagers, der am dritten Tage schrie: „Kommen Sie nur erst zum Militär, da wird man Euch schon die Hammelbeine langziehen. Da lachen Sie noch, Sie, Sie — Waldheini!“

Der Unteroffizier versprach, aus allen neuen Leuten gute Soldaten und anständige Menschen zu machen. Zum Abschied erklärte er seiner Korporalschaft: „An der Front werdet ihr den nötigen Schluß kriegen...“ Und Johannes marschierte als Gefreiter in Frankreich und als Obergefreiter in Rußland. Der Hauptmann aber meinte bei der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft: „Jetzt kommt das, was Ihnen noch fehlte, die Schule des Lebens!“

Aber das Leben hatte gerade Wichtigeres zu tun, als Johannes zu erziehen. So kam er nach einem kleinen Autounfall, den die Vorsehung inszenierte, wieder unerzogen im Himmel an. Gestern hat er beim „Großen Hallelujah“ seinen Vordermann wieder eine Feder aus dem Flügel zupft.

ein Maulheld von einem wirklichen Helden. Höher als jedes frömmelnde Wort steht die helfende Tat, die im Namen Jesu und nach seinem Vorbilde getan wird. Mit dem Munde war der reiche Jüngling bereit, in die Nachfolge zu treten, aber zur befreienden, selbstüberwindenden Tat reichte es nicht. „Er ging betrübt hinweg; denn er hatte viele Güter.“ Ganz anders handelte z. B. Petrus Waldes, der unter dem Eindruck dieser biblischen Erzählung die sittliche Kraft aufbrachte, sich von seinem Reichtum zu trennen und das apostolische Armutsideal zu verwirklichen. Vor uns steht ferner das Gleichnis vom barmherzigen Samariter mit seinem Aufruf: „Gehe hin und tue desgleichen!“ Der Verleugnung steht das echte Tatbekenntnis gegenüber, wie es die Glaubenszeugen von Stephanus bis Bonhoefer abgelegt haben. Ein Tatbekenntnis fordert auch D. Martin Luther in seiner ersten These, nach der unser ganzes Leben eine unausgesetzte Buße sein soll. Erst dann wird die christliche Verkündigung wieder glaubwürdig, erhält mitreisende und fortzeugende Kraft, wenn zu der Wortverkündigung die christliche Verwirklichung, zum Glauben die Liebe, zur erklärenden Theorie die überzeugende Praxis tritt.

Wilhelm Albert Hauck



Henri Matisse

Mädchen im Frühling

In einem Zug am Rhein / Von Johann Schuh

Mein Schienbein rieb sich an den runden Knien einer Blondine mittleren Alters, die einen Spankorb auf dem Schoß hatte, aus dem sie fortwährend Obst aß. Sie unterhielt sich mit einer anderen, die ich im Rücken hatte. Das Gespräch ging gewissermaßen durch mich hindurch.

„Dann hat die Frieda überhaupt nichts verloren?“ fragte die Blonde ärgerlich.

„Nein“, hörte ich hinter mir eine redselige Altweiberstimme, „gar nichts. Die hat Glück gehabt.“

Drüben war der Rhein. Damals, im Februar vor zwei Jahren, waren Scheinwerfer da, die ihn die ganze Nacht beleuchteten. Heute konnte ich ihn in der Dämmerung nur ahnen.

„Glaubst du, daß die Frieda so viel Glück gehabt hat, weil sie immer in die Kirche gelaufen ist?“

„Ich weiß nicht. Wir geben jetzt auch immer in die Kirche.“

Am Himmel stand ein breiter Streifen weißlichen Lichtes. Darüber war es schwarz vor Wolken und kommander Nacht. Das Dunkle darunter konnten Berge sein. Als schloße der Himmel nicht ganz, so sah es aus, das Band aus weißem Licht. Oder als habe man vergessen, ihn vollends zuzumachen.

„Wann warst du eigentlich dort?“ wollte die Frau mit dem Spankorb wissen.

„Letztes Jahr, ja, sechsundvierzig im Frühjahr. Mit Hoffmanns, die haben ja auch noch eine ganze Menge da stehen gehabt. Bei der Frieda war's wie immer. Nur hat sie jetzt Ostfuchlinge. — Und, stell' dir vor, Schwalben hat sie im Schlafzimmer.“

„Schwalben im Schlafzimmer? Das läßt sich der Richard gefallen?“ „Du kennst ihn doch. Er hat ein Brett unter die Nester genagelt. Da machen sie drauf.“

Vor zwei Jahren, wie schauerhaft war doch damals die Finsternis! Wie unter einer gewaltigen Glocke gefangen ist man sich vorgekommen, an die von außen einer mit einem höllischen Klöppel schlägt.

„Und von deinen Sachen war auch noch alles da?“ Die Blondine hatte einen spürbaren Ton von Bitterkeit in der Stimme. Ja, es sei alles dagewesen, hieß es hinter mir. Man hätte noch viel mehr da unterstellen können, wenn man es nur gewußt hätte. Aber ums Haar wäre alles verloren gewesen. Ein paar Wochen nach dem Zusammenbruch seien nämlich fremde Männer gekommen mit Gewehren. Die hatten behauptet, in der Wohnung seien Waffen.

„Waren Waffen da?“ fragte die Frau vor mir eifrig.

„I wo. Aber meine Sachen waren da und die von der Paula und Hoffmanns ihr ganzes Hotelzimmer. Und die Zivilkleider von den Kindern. Die Männer haben gesagt, es sei alles beschlagnahmt, was da sei. Die Frieda ist mit ihnen gegangen, sie hat mir erzählt, sie sei ganz ruhig gewesen. Nur ein bißchen Angst hat sie gehabt, weil einer betrunken war. Es ist aber auch so einsam in der Bahnmeisterei, du weißt es ja.“ Sie sind zuerst ins Schlafzimmer gegangen, wo im Wandschrank meine Sachen waren. Und „Vögel!“ sagt gleich der eine von den Männern und deutet auf die Stelle über dem Bett.

„Auf was für eine Stelle?“

„Wo die Nester sind von den Schwalben. Und da kommt schon eine zum Fenster herein und hängt sich an ihr Nest. Die Frieda hat kein Wort gesagt, hat sie mir erzählt, nur immer leise gebetet. Was meinst du, was passiert?“

„Gute Vögel, gutes Haus!“ sagt der Anführer von den Männern, hängt sein Gewehr um und geht. Die ändern hinterdrein. Sie sind nie wieder gekommen, und ich habe meine Sachen.“

Im Nebenabteil sangen sie nicht mehr.

Der Himmel war zu.

Aus der von Wolfgang Weyrach im Rowohlt-Verlag herausgegebenen Anthologie neuer deutscher Prosa „Tausend Gramm“.

Das Jahr der Kirche

Zum Evangelium des Sonntags

Matth. 10, 23—33

Lippenbekenntnis

Wenn in diesen Tagen in allen Kirchen unseres Landes ungezählte Konfirmanden ein „Bekenntnis vor vielen Zeugen“ ablegen, so besteht die große Gefahr, daß es bei vielen von ihnen ein bloßes Lippenbekenntnis bleibt, dem leider nie die Bewährungsprobe des Lebens folgt. Auch einem Petrus fiel es leichter, in einer gefahrlosen Stunde zu erklären: „Wenn sie auch alle sich an Dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern“, als seinen Glauben durch das Martyrium zu krönen. Im Namen aller Jünger hatte er in einem begnadeten Augenblick seinem Herrn gesagt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ und: „Herr, wohin sollen wir gehen?“ Dennoch hielten diese Lippenbekenntnisse der rauhen Wirklichkeit nicht stand, sondern endeten mit der Verleugnung. Ähnlich verhielt es sich in den Zeiten der Christenverfolgungen im Römerreich mit vielen, die zwar mit dem Munde sich zu Christus bekannten, im Ernstfall aber ab-

fielen, sei es, daß sie am Tieropfer der heidnischen Umgebung teilnahmen, oder nur Weihrauch vor dem Standbild des Kaisers darbrachten, oder aber sich eine Bescheinigung besorgen konnten, daß sie geopfert hätten, oder sich lediglich in die Listen, die darüber geführt wurden, einschmuggeln ließen. Es sind jene, von denen der Herr gesagt hat, daß sie zwar „berufen“ aber nicht „auserwählt“ seien. Das galt nicht minder in der hinter uns liegenden Zeit der großen Auflebung und des Abfalls. Entgegen dem eindeutigen Sinne unseres Textwortes glaubte so mancher sogar, sich äußerlich von der Gemeinde lösen und dabei doch innerlich Christ bleiben zu können. Als ein wertloses Lippenbekenntnis ist es auch zu bewerten, wenn etwa ein Theologieprofessor in seiner dogmatischen Lehre so engherzig ist, daß es einem fast den Atem verschlägt, während er durch seine ganze Haltung im praktischen Leben trotz seiner superiororthodoxen Dogmatik den Beweis liefert, daß er selbst nicht glaubt, was er seine Studenten lehrt. Was nützt die korrekteste Lehre, wenn sie nicht zur Tat wird?

Tatbekenntnis

Ein Lippenbekenntner unterscheidet sich von einem wirklichen Christen genau so drastisch wie